

# Haiti und der Hass auf den Westen

Von Jean Ziegler

Im Jahr 1794 gelangten erstaunliche Nachrichten aus Paris in die Karibik: Die Sklaverei sei abgeschafft, die Gleichheit der Menschen verkündet und Sklavenhalter, die sich widerspenstig zeigten, würden guillotiniert. Doch am 20. Mai 1802 richtete Napoleon Bonaparte die Sklaverei wieder ein. Ein weiterer Erlass, vom 5. Juli desselben Jahres, untersagte jedem Farbigen die Einreise nach Frankreich. Bonaparte fand, dass es schon zu viele „Neger im Mutterland“ gebe und dass mit dem Zufluss dieses Blutes die Gefahr bestand, dem europäischen Blut „jene Spur beizumischen, die sich in Spanien nach der Invasion der Mauren ausgebreitet hatte.“

Auf den Inseln wurden die Schwarzen, Bürger der Republik, von Bestürzung und Entsetzen ergriffen. Die französischen Behörden in den überseeischen Gebieten trieben die schwarzen Bürger zusammen, um ihnen wieder die Eisen anzulegen und sie ihren früheren Besitzern zuzuführen. Auf allen Inseln wurden gewaltige Menschenjagden veranstaltet. Bei Fackelschein wurden die eingefangenen Flüchtlinge mit Stockschlägen zu Tode geprügelt oder verstümmelt. Viele von ihnen wurden von Hunden zerfleischt, die nur zu diesem Zweck aus Frankreich eingeführt worden waren. In Fort-de-France und Pointe-à-Pitre wurden die Guillotinen wieder in Betrieb genommen, um den von Hunden aufgespürten schwarzen Männern, Frauen und Jugendlichen, die gewagt hatten, sich der Gefangennahme zu widersetzen, den Kopf abzutrennen.

Haiti verlangte von Frankreich eine Entschädigungszahlung von 150 Mio. Goldfranken [auf der Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban/Südafrika im Jahr 2001 – d. Red.]. Die Forderung hat eine Vorgeschichte: Der Sklavenaufstand von 1802 hatte Haiti die Freiheit gebracht. 1804 schlugen die befreiten Sklaven das hochgerüstete Expeditionskorps Napoleons in die Flucht. Es sollte in Haiti die Sklaverei wiederherstellen. 1814 schickte König Ludwig XVIII. den Unterhändler Franco de Medina. Die befreiten Sklaven enthaupteten ihn. Frankreich änderte daraufhin die Strategie: Ein wirtschaftliches, diplomatisches, finanzielles Embargo wurde gegen Haiti verfügt. Die anderen europäischen Großmächte schlossen sich der Blockade an. Um den Totalruin abzuwenden, erklärte sich 1825 der haitianische Präsident Jean-Pierre Boyer bereit, mit König Karl X. einen Vertrag auszuhandeln. Die ehemaligen franzö-

\* Dieser Aufsatz beruht auf Auszügen des neuen Buches von Jean Ziegler, „Der Hass auf den Westen. Wie sich die armen Völker gegen den wirtschaftlichen Weltkrieg wehren“, das mit dem Internationalen Literaturpreis für Menschenrechte ausgezeichnet wurde und unlängst im Verlag C. Bertelsmann erschienen ist.

sischen Sklavenbesitzer wurden von Haiti mit 150 Mio. Goldfranken entschädigt. Die Riesensumme wurde bis 1883 vollständig ausgezahlt.

Das heutige, schreckliche Elend des haitianischen Volkes findet in dieser Zwangskompensation seine Erklärung. In Durban verweigerte die französische Delegation die Rückerstattung der Beute.

Aus Gründen der Klarheit und der Platzersparnis beschränke ich mich hier auf die Feldzüge des französischen Militärs. Doch es versteht sich von selbst, dass die gleiche Gewalt, die gleiche Grausamkeit charakteristisch war für die englischen, niederländischen, deutschen, belgischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Eroberungen.

### **Die strukturelle Gewalt des Westens**

Die westliche Weltordnung beruht auf struktureller Gewalt. Der Westen geriert sich als Träger universeller Werte, einer Moral, einer Kultur, von Normen, kraft deren alle Völker der Welt aufgerufen sind, ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen.

Doch dieser jahrhundertealte Anspruch des Westens wird heute von der überwältigenden Mehrheit der südlichen Völker radikal in Frage gestellt. Sie sehen darin einen unerträglichen Beweis für Anmaßung, eine Vergewaltigung ihrer Identität, eine Verleugnung ihrer Besonderheit und ihrer Erinnerung.

Was umfasst der Begriff „Westen“?

Sein Ursprung ist das lateinische Wort *occidere*, „fallen“. In der Antike bezeichnete es die Region der Erde, in der die Sonne untergeht (*Couchant* im Französischen, von *coucher* – „untergehen“), im Gegensatz zu der Region, in der die Sonne aufgeht (*lever*), dem Osten, der Levante. Im Deutschen haben wir diese Bedeutung in den Wörtern Morgenland und Abendland.

Der Westen ist also zunächst einmal ein Gebiet. Allerdings haben sich seine Grenzen im Lauf der Jahrhunderte verschoben. Zunächst rein europäisch, wurde es mit der „Entdeckung“ Amerikas euro-atlantisch. Außerdem wird der Westen gleichzeitig definiert durch diejenigen, die sich ihm zurechnen, und diejenigen, die ihn ablehnen. In den arabischen Chroniken der Schlacht, in der Saladin 1187 vor Jerusalem siegte, werden die europäischen Ritter – Engländer, Franzosen, Deutsche – als „Ungläubige“, „Christen“, „Abendländer“ bezeichnet. Westen – Abendland – und Christenheit werden während des gesamten Zeitraums der Kreuzzüge, bis ins 14. Jahrhundert, gleichgesetzt. Für das heutige, weitgehend entchristlichte Europa gilt das nicht mehr. Der einzige Kontinent, auf dem die Christen noch wirklich zahlreich vertreten sind, auf dem das Christentum noch wahrhaft lebt, ist Amerika (insbesondere Südamerika).

Vom 16. bis 19. Jahrhundert, im Zeitalter der (europäischen) Kolonialeroberungen in Afrika, Amerika, Asien und Ozeanien waren die Bewohner der westlichen Welt „die Weißen“. Weiß und westlich wurden deshalb in den Schulbüchern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts synonym verwendet. Heute ist jeder Verweis auf „Rasse“, da wissenschaftlich nicht haltbar, aus dem offiziellen Sprachgebrauch verbannt. Außerdem spielen weiße Völker, die nicht aus der

euro-atlantischen Welt stammen, mittlerweile eine wichtige politische, wirtschaftliche und militärische Rolle: Perser, Türken, libysche Berber und so fort.

Was ist die heute geläufige Bedeutung des Wortes „Westen“? Fernand Braudel hat in seinen Vorlesungen an der Johns-Hopkins-Universität eine Antwort versucht: Der Westen definiert sich im Wesentlichen über seine Produktionsweise, den Kapitalismus. Der ist mehr denn je seinem Traum von der globalen Eroberung verhaftet. Er stützt sich auf seine rechtlichen oder tatsächlichen Monopole, selbst wenn er, trotz der Globalisierung, weder in den eroberten Gebieten noch seinen Herkunftsländern den gesamten sozialen Raum beherrscht.<sup>1</sup>

Als wichtigster Vertreter der Braudelschen Schule in den Vereinigten Staaten entwickelt Immanuel Wallerstein die Gedanken seines Mentors weiter. Er beschreibt verschiedene Erscheinungsformen des westlichen Eroberungswillens und universalistischen Anspruchs. Zum einen behaupten die Herrscher der euro-atlantischen Welt, weltweit die „Menschenrechte“ und die von ihnen „Demokratie“ genannte Staatsform zu verteidigen und – notfalls – durchzusetzen. Der behauptete Universalismus ihrer Herkunftskultur veranlasst sie logischerweise zur Ablehnung und Negation aller anderen Kulturen und Zivilisationsformen. Auch wenn sie ihnen heute ein (exotisches, folkloristisches) Existenzrecht zubilligen, nehmen sie sie nicht ernst, falls sie mit anderen wirtschaftlichen Produktionsweisen einhergehen. Die Führer des Westens postulieren die Existenz „unwandelbarer“, „wissenschaftlicher“ Marktgesetze, ähnlich den „Naturgesetzen“. Wenn sich also die nicht westlichen Völker „entwickeln“ wollen, haben sie keine andere Möglichkeit, als sich diesen Gesetzen zu unterwerfen.<sup>2</sup>

Dieser Anspruch schürt den Hass. Doch der Hass, um den es hier geht, ist kalt und rational. In ihm äußert sich die radikale Ablehnung eines globalen Herrschaftssystems und eines totalisierenden Geschichtsbilds – beide vom Westen aufgezwungen. Und er manifestiert sich in Widerstandshandlungen, als Forderung nach Reue und Erinnerung. Kurzum, dieser Hass nährt heute eine ethische, radikale, definitive Revolte, die so affektiv wie ökonomisch und politisch ist. Mit Aimé Césaire sagen die Völker des Südens: „Wir können all diese Lügen, all diese Gräueltaten nicht mehr ertragen.“

### **Der rationale und der pathologische Hass**

Um unseren Gegenstand richtig zu verstehen, müssen wir zwischen dem rationalen Hass und seiner dunklen Seite, dem pathologischen Hass, deutlich unterscheiden. Immer wieder kommt es in der Geschichte zu einer „Verfinsternung der Vernunft“, wie Max Horkheimer sagt.<sup>3</sup> Die Vernunft kollabiert, und das Handeln der Menschen wird von den finstersten Instinkten, den abscheulichsten Perversionen beherrscht.

1 Vgl. Fernand Braudel, Die Dynamik des Kapitalismus, Stuttgart 1986.

2 Immanuel Wallerstein, Die Barbarei der anderen, Europäischer Universalismus, Berlin 2007.

3 Vgl. Max Horkheimer, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt a.M., 1967.

Auf exemplarische Art manifestierte sich dieser monströse Hass am Morgen des 11. Septembers 2001 in New York, in Washington und am Himmel von Pennsylvania. Al Qaida, die salafistischen Splittergruppen im Maghreb, die Dschihadisten des Mittleren Ostens – sie alle gehören der gleichen Wahnwelt an. Ihre Anschläge, die sich im Allgemeinen gegen die Zivilbevölkerung richten, sind ungeheuerlich. Dabei spielt es kaum eine Rolle, dass sie behaupten, nur auf die Aggressionen zu reagieren, die von der amerikanischen Soldateska und ihren Verbündeten gegen die irakische, afghanische und palästinensische Bevölkerung verübt werden. Diese Bewegungen, die sich auf den Koran berufen, praktizieren genau das Gegenteil dessen, was der Koran lehrt. Die Pathologie ist sicherlich einem tiefen Leiden entsprungen. Das macht die Menschen labil, vor allem die jungen. Es macht sie anfällig für Verführung, Manipulation und andere Methoden der Anwerbung.<sup>4</sup>

Der rationale Hass, der heute zahlreiche südliche Völker zum Widerstand gegen die moralische Autorität des Westens und sein globales wirtschaftliches Ausbeutungssystem aufruft, ist das genaue Gegenteil der wiederkehrenden Explosionen des pathologischen Hasses. Lichtjahre trennen die toten Chefs der Salafisten-Gruppe für Predigt und Kampf im Maghreb oder auch Abdelaziz al-Mourkine, Al-Qaida-Chef für die arabische Halbinsel, von einem Evo Morales Ayma oder einem Wole Soyinka.

### **Die Wiederkehr der Erinnerungen und die rätselhaften Wege des Gedächtnisses**

Wir erleben eine Zeit der Wiederkehr der Erinnerungen. Plötzlich besinnen sich die Völker auf die Demütigungen, die Schrecken, die sie in der Vergangenheit erlitten haben. Sie haben sich entschlossen, vom Westen Rechenschaft zu fordern. Das verwundete Gedächtnis der einstigen Kolonialvölker ist zu einer geschichtsmächtigen Kraft geworden.

Heute befindet sich das Gedächtnis der südlichen Völker im offenen Krieg mit dem Westen. Die Erinnerungen, die aus Lateinamerika und der Karibik, Schwarzafrika, Arabien und Asien auftauchen, sind schmerzvolle Erinnerungen – „eine heilige Wunde“, wie Césaire sagt. Der Westen dagegen präsentiert ein triumphierendes, arrogantes, gegen jeden Zweifel resistentes Gedächtnis.

Aber warum erhebt der Süden diese Forderung nach Gerechtigkeit, Wiedergutmachung und Reue gegenüber dem Westen erst heute, das heißt über hundert Jahre nach Abschaffung des Sklavenhandels und fünfzig Jahre nach Beendigung der kolonialen Besetzung? Das kollektive Gedächtnis folgt Rhythmen, die kein analytischer Verstand vollständig erklären kann. Von allen sozialen Strukturen ist es wahrscheinlich am rätselhaftesten. In seinem Buch „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ erläutert Maurice Halbwachs: „Die Rekonstruktion der erinnerten Vergangenheit vollzieht sich immer an

4 So weiß man um die Rolle der amerikanischen Geheimdienste bei der Unterstützung von Bin Ladens Organisation im Krieg der afghanischen Mudschahidin gegen die sowjetische Besatzungsmacht.

privilegierten Objekten.“<sup>5</sup> Was haben die Völker des Südens für „privilegierte Objekte“, die ihnen als Substrat ihrer Gedächtniskonstruktion dienen?

Um ihre Forderungen nach wiedergutmachender Gerechtigkeit, finanziellen Entschädigungen und Reue zu begründen, berufen sich die südlichen Völker hartnäckig insbesondere auf zwei Verbrechen des Westens: den Sklavenhandel und die koloniale Eroberung.

Wenden wir uns zunächst dem Sklavenhandel zu. Zwischen der Mitte des 16. Jahrhunderts und der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden mehr als vierzig Millionen afrikanischer Männer, Frauen und Kinder ihren Familien entrissen und nach Übersee deportiert, um als Arbeitskräfte auf Plantagen und in Minen eingesetzt zu werden, wo sie Hunger, Krankheiten und Folter erlitten. Bei der Schilderung der haitischen Deportation schrieb Alfred Métraux: „Ohne Auschwitz hätten die Europäer nie begriffen, was sie den Afrikanern angetan haben.“<sup>6</sup>

Nehmen wir das Beispiel Brasilien. Während der Überfahrt zwischen dem Golf von Benin und der Allerheiligenbucht von Salvador da Bahia (sie dauerte durchschnittlich länger als zwei Monate) starben etwa zwanzig Prozent der zwei- bis dreihundert angeketteten Männer, Frauen und Kinder, die ein Sklavenschiff transportierte, an Skorbut, Hunger oder schlechter Behandlung.<sup>7</sup>

In der ersten Nacht der Überfahrt stiegen die Seeleute, trunken vom Rum, in den Laderaum hinunter, um die Frauen zu vergewaltigen. Eine Schwangere erzielte auf dem Markt von Olinda einen höheren Preis. Ein Viertel der Überlebenden war so geschwächt, dass sie das Schiff nicht ohne Hilfe verlassen konnten. Viele von ihnen – lebende Leichname mit grauer Haut und blinden Augen – schafften nur ein paar Schritte auf dem Strand, bevor sie tot zusammenbrachen. Man begrub sie umgehend, indem man einige Schaufeln amerikanischer Erde auf sie warf. In allen Hafenstädten an der brasilianischen Atlantikküste gab es eine – oft bis heute erhaltene – *cafuna*, ein befestigtes Gebäude, wo die Überlebenden des Transatlantiktransports eingesperrt wurden, um sich zu erholen.

Nach einigen Wochen, wenn die zu Skeletten abgemagerten Überlebenden wiederhergestellt waren, öffneten die Sklavenhändler die Tore der *cafuna* und ließen die Schwarzen auf den Marktplatz führen: Dort wurden sie verkauft – der Mann von seiner Frau, die Kinder von ihrer Mutter getrennt.

Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Arbeitssklaven auf den Zuckerrohrplantagen im Reconcavo von Bahia, Brasilien, betrug sieben Jahre.<sup>8</sup>

### **Identitäten, in der Nacht der Sklaverei geschmiedet**

In der finsternen Nacht der Sklaverei hat das verschleppte Volk wie durch ein Wunder seine Kräfte bewahrt – die Kraft zu leben, zu schaffen, zu widerste-

5 Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Berlin 1966.

6 Alfred Métraux, *Haïti, la terre, les hommes, les dieux*, Neuchâtel 1957.

7 Pierre Verger, *Flux et reflux de la traite des nègres entre le golfe du Bénin et Bahia de Todos os Santos du XVIIe au XIXe siècle*, Paris 1968.

8 Ebd.

hen. Mir ist in der Geschichte kaum ein anderes Beispiel für solche Charakterstärke, solchen Mut, solchen Glauben bekannt, wie sie diese Völker bewiesen haben, die, auf so unmenschliche Weise unterdrückt, ihre Kultur in der Fremde nicht nur bewahrt, sondern auch vertieft haben.

Ein bestimmter Umstand erklärt, warum die Kultur der afrikanischen Diaspora in Amerika heute noch so einflussreich ist. Die weißen Herren der Plantagen, ihre Vorarbeiter, ihre Priester, ihre Wachen verfügten im Prinzip über Leib und Leben ihrer schwarzen Sklaven. Doch auf den Plantagen gab es nur ein Handvoll Weißer. Daher peinigte sie die Angst. Die dunkle Furcht vor der Revolte trieb ihnen den Angstschweiß auf die Stirn. Der Aufstand ihrer Arbeitstiere war ihr Albtraum. Um die Gefahr zu bannen, griffen die Plantagenbesitzer zu einer einfachen Methode: Sie schürten die Zwietracht zwischen den verschleppten Völkern, um sie besser gegeneinander aufhetzen zu können. So kaufte der Betreiber einer Zuckermühle Sklavenkontingente, die jeweils aus einem bestimmten afrikanischen Land und einer bestimmten Kultur kamen. Auf seiner Plantage förderte er die Ausübung aller mit dieser Kultur verknüpften Riten. Deshalb wurden die religiösen Kalender, Zeremonien und Riten aller einzelner in der *Senzala*<sup>9</sup> vertretenen Völker peinlich genau beachtet.

Ein Paradox mit beträchtlichen historischen Konsequenzen: Die beständigen afrikanischen Identitäten sind in der Nacht der Sklaverei geschmiedet worden. In all den Jahrhunderten der Sklaverei ist das Feuer der kulturellen, künstlerischen, politischen Schöpfungen der Afrikaner nie erloschen.

Heute lebt ein Drittel der afrikanischen Bevölkerung in der Diaspora, vor allem in Amerika. In Übersee hat der Sklavenhandel Gesellschaften hervorgebracht, die heute regelrechte kulturelle Sammelbecken, einflussreiche Hochburgen afrikanischer Identität sind – etwa die *Candomblés* von Bahia, die kubanische *Santería*, der haitianische *Voodoo*, die *Cabildos* an der Pazifikküste Kolumbiens oder die *Shangos* Jamaikas und Venezuelas.

„Ich bewohne einen dreihundertjährigen Krieg“, schrieb Aimé Césaire.<sup>10</sup> Während der dreihundert Jahre Sklaverei hat der bewaffnete Widerstand nie aufgehört. Die Sklavenaufstände, die während des 17., 18. und 19. Jahrhunderts immer wieder aufflammten, sind ein weiterer wichtiger Grund, warum der Sklavenhandel eine so maßgebliche Rolle für die Gedächtnisrekonstruktion spielt.

Das zweite „privilegierte Objekt“ ihrer Gedächtnisrekonstruktion sind für die Völker des Südens die bewaffneten Eroberungen ihrer Länder durch den Westen. Léon Bloy: „Die Geschichte unserer Kolonien ist, vor allem im Fernen Osten und in Afrika, nichts als Leid, maßlose Grausamkeit und namenlose Schändlichkeit.“<sup>11</sup>

1971, in seiner berühmten Rede vor der UNESCO, lieferte Claude Lévi-Strauss folgende Definition des Rassismus: „Eine Lehre, die behauptet, in den geistigen und moralischen Eigenschaften, die einer wie auch immer definier-

9 *Senzala*: die große Hütte, in der die Sklaven hausten.

10 Aimé Césaire, „*Calendrier lagunaire*“, in: „*Moi, laminaire*“, Paris 1982.

11 Léon Bloy u.a., *La France colonisatrice*, hg. v. Nicole Priollaud, Paris 1983.

ten Gruppe von Individuen zugeschrieben werden, die unausweichliche Wirkung eines gemeinsamen genetischen Erbes zu erkennen."<sup>12</sup>

Nach dieser Definition ist der Rassismus geradezu das Wesen des Kolonialismus. Er leugnet die Menschlichkeit des Kolonisierten. Von vornherein schließt er jede Beziehung der Gegenseitigkeit und Komplementarität mit dem Kolonialisten aus. Doch der Rassismus zerstört nicht nur den Kolonisierten. Er richtet auch den Kolonialisten zugrunde. Er steht im Widerspruch zu einem ursprünglichen, „jedem Menschen, kraft seiner Menschheit, zustehenden Recht“ (Immanuel Kant).

Doch ohne Rassismus keine koloniale Eroberung. Die Unterjochung eines Menschen setzt die Negation seiner Menschlichkeit voraus. Wenn der Herr (der Eroberer) den Menschen, den er in Eisen legt, als seinesgleichen und ebenbürtig sähe, könnte er sein Verbrechen weder rechtfertigen noch seelisch verkraften. (Deshalb treten Kolonialismus und Geisteskrankheit auch so häufig zusammen auf.)

### **Vom Sklavenhalter zum alles verschlingenden Raubtier**

Eine zweite Quelle des Leidens nährt den Hass der Völker des Südens auf den Westen: die gegenwärtige kannibalische Weltordnung des globalisierten Finanzkapitals. In den Augen der meisten Staatsmänner und Aktivisten sozialer Bewegungen des Südens fügt sich diese Ordnung – die die ärmsten Schichten des Südens besonders hart trifft – nahtlos ein in die Erbfolge der Produktionsweisen, die auf Sklavenhaltung und Kolonialisierung basierten.

Am Morgen des 2. Septembers 2001 trat Oulai Seine, der Justizminister der Elfenbeinküste, in Durban an das Rednerpult. Er sagte: „Wenn Sie denken, die Sklaverei sei überwunden, müssen Sie umdenken. Wie wäre denn anders zu verstehen, dass der Preis für ein Produkt, das in langen Monaten harter Arbeit, bei Regen und Sonnenschein, von Millionen Bauern erzeugt wurde, von jemandem, der in einem klimatisierten Büro auf seinem Sessel hinter einem Computer sitzt, festgesetzt wird, ohne dass er ihr Leiden berücksichtigt? Nur die Methoden haben sich [seit Abschaffung der Sklaverei] geändert. Sie sind ‚humaner‘ geworden. Die Schwarzen werden nicht mehr mit Schiffen auf die Antillen oder nach Amerika verfrachtet. Sie schwitzen Blut und Wasser, während sie mit ansehen müssen, wie der Preis ihrer Arbeit in London, Paris oder New York verhandelt wird. Die Sklavenhalter sind nicht tot. Sie haben sich in Börsenspekulanten verwandelt.“

Edgar Morin stellt fest: „Die Herrschaft des Westens ist die schlimmste in der Geschichte der Menschen, durch ihre Dauer und ihre Ausdehnung über den ganzen Planeten.“<sup>13</sup> Seit mehr als fünfhundert Jahren beherrscht der Westen den Planeten. Dabei stellen die Weißen, wie schon erwähnt, lediglich 12,8 Prozent der Weltbevölkerung. Auch in der Vergangenheit sind sie

<sup>12</sup> Claude Lévi-Strauss, *Race et culture*, Paris, Éditions de l'UNESCO, 1971.

<sup>13</sup> Edgar Morin, *Vers l'abîme?*, Paris 2007, S. 117; vgl. auch Harald Schumann und Christiane Grefe, *Der globale Countdown: Finanzcrash, Wirtschaftskollaps, Klimawandel – Wege aus der Krise*, Köln 2009.

nie über 24 Prozent hinausgekommen. Eine Minderheitsherrschaft zwar, aber eine brutale – und eine vorzüglich organisierte noch dazu.

Vier Herrschaftssysteme haben sich im Laufe der neueren Geschichte abgelöst. Zunächst das der sogenannten Eroberungen. Ab 1492, als sie Amerika „entdeckten“, haben die Bewohner des Westens seine Gebiete in Besitz genommen. Die bis dahin „unbekannten“ Völker vernichteten sie oder legten sie in Eisen. Dann kam die Zeit des Dreieckshandels, der massenhaften Verschleppung von Schwarzafrikanern auf den durch die Massaker an den Indianern entvölkerten amerikanischen Kontinent. Es folgte ein drittes westliches Ausbeutungs- und Unterdrückungssystem: Während des gesamten 19. Jahrhunderts wurde – vor allem in Afrika, aber auch in Asien – das koloniale System errichtet. Die militärische Besetzung garantierte den direkten Zugriff auf die Bodenschätze und die landwirtschaftlichen Ressourcen. Die Vernichtung der autochthonen Kulturen durch die christlichen Missionare und die Apostel des westlichen Universalismus brach den Widerstand der Unterdrückten. Dadurch wurde die Einführung der Zwangsarbeit erheblich erleichtert.

Aus Sicht der südlichen Völker ist die gegenwärtige globalisierte Ordnung des westlichen Finanzkapitals mit seinen Söldnern der Welthandelsorganisation, des Internationalen Währungsfonds, der Weltbank, den transkontinentalen Privatunternehmen und der neoliberalen Ideologie das letzte, und bei Weitem mörderischste der Unterdrückungssysteme, die im Laufe der vergangenen fünf Jahrhunderte vom Westen errichtet wurden.

Die Gewalt, die durch die viel zitierte „unsichtbare Hand“ des Marktes ausgeübt wird, und die Monopolisierung des Reichtums durch die transkontinentalen Oligarchien setzen die drei früheren Unterdrückungssysteme in verstärkter Form fort. Die Nacht des Elends und der Ungerechtigkeit verfinstert viele Länder des Südens. Sie ist heute undurchdringlicher denn je. Denn noch nie waren die Herrschaftsklassen des Westens mächtiger als heute.

### **Erpressung statt Verhandlung**

Peter Mandelson ist ein eleganter, gewiefter Rhetoriker, ein Salonlinker aus London mit neoliberalem Einschlag. Er war der Mentor, der Vertraute und lange Zeit der Minister Tony Blairs. Seine Arroganz ist legendär. Er sagt: „Zölle gehören ins Mittelalter. Sie sind vollkommen überholt [...]. In der modernen Volkswirtschaft spielen sie überhaupt keine Rolle mehr.“<sup>14</sup>

Wohl wahr! In den Staatsfinanzen Frankreichs, Englands, Deutschlands etc. spielen die Zolleinnahmen so gut wie keine Rolle mehr. Doch in den armen Ländern, wo es kein leistungsfähiges Steuersystem gibt, wo der öffentliche Sektor defizitär, die inländische Kapitalakkumulation gering ist, machen die Zölle den Hauptanteil der Staatseinkünfte aus.<sup>15</sup> Wenn man also einen AKP-

<sup>14</sup> BBC World Service, März 2007

<sup>15</sup> Die Situation wird noch dadurch erschwert, dass die Länder des Südens nach den Regeln der WTO lediglich berechtigt sind, maximal 20 Prozent des Gesamtwertes ihres Handels durch Zölle zu schützen. Was sie dazu zwingt, entweder ihre Grundnahrungsmittel (Mais, Getreide, Reis, Ölsaaten) oder ihre anfälligen einheimischen Industrien zu schützen.

Staat (Afrika, Karibik, Pazifik) seiner Zolleinkünfte beraubt, so heißt das, ihn zu Unterwerfung, Abhängigkeit, Ausbeutung zu verurteilen.

Doch die gegenwärtigen Brüsseler Verhandlungen, die den AKP-Staaten aufgezwungen werden, betreffen nicht nur die Handelsbeziehungen. Auf das „Wirtschaftspartnerschaftsabkommen“ (WPA) soll schon bald ein Investitionsabkommen folgen. Schlau eingefädelt! Der Westen spielt ein doppeltes Spiel. Er will nämlich überall diese Investitionsabkommen durchsetzen, um die Länder des Südens für die transkontinentalen Privatunternehmen des Westens zu öffnen. Doch er weiß seine Strategie geschickt zu verschleiern, indem er behauptet, durch dieses Investitionsabkommen werde westliches Kapital den einheimischen Industrien des Südens zufließen.

Lüge! Afrika hat zwischen 1996 und 2007 mehr als tausend Investitionsabkommen unterzeichnet. Doch die ausländischen Direktinvestitionen, von denen die einheimischen Industrien, die Dienstleistungsunternehmen etc. profitierten, machen heute nur zwei Prozent der weltweit getätigten ausländischen Direktinvestitionen aus.

Jean-Jacques Rousseau schreibt: „Zwischen dem Starken und dem Schwachen ist es die Freiheit, die unterdrückt, und ist es das Gesetz, das befreit.“ Das Kernstück jedes internationalen Investitionsabkommens ist die Nichtdiskriminierungsklausel: Der empfangende Staat muss dem ausländischen multinationalen Unternehmen die gleichen fiskalischen, administrativen gesetzlichen Bedingungen einräumen wie seinen eigenen Industrie-, Handels- oder Dienstleistungsunternehmen. Dabei weiß jeder, dass alle Länder der Erde, die sich industrialisiert haben, dies mittels Diskriminierung geschafft haben. Lange Zeit haben sie ihre eigenen Unternehmen gegen die Konkurrenz ausländischer Unternehmen durch die Errichtung protektionistischer Zollschranken geschützt.

Die von Brüssel verhängte Nichtdiskriminierung für die AKP-Länder bedeutet, dass sie keine wie auch immer geartete nationale Industrialisierungspolitik entwickeln können. Das Investitionsabkommen beraubt die Länder des Südens nicht nur jeglichen Zollschutzes, sondern macht auch die Anwendung ergänzender Schutzmaßnahmen unmöglich, wie etwa die obligatorische Schaffung von Joint Ventures zwischen ausländischen Firmen und einheimischen Unternehmen, die Festsetzung einer Beschäftigungsquote für einheimische Arbeitskräfte etc.

Verhandlung ist entschieden nicht das richtige Wort in diesem Zusammenhang. Erpressung wäre angebrachter.

### **Die UN-Millenniumsziele: Zynismus und leere Rhetorik**

Im September 2000 kamen die Staats- und Regierungschefs der 192 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen in New York zusammen, um eine Bestandsaufnahme der ungelösten Konflikte und Probleme vorzunehmen, die unseren Planeten an der Schwelle zum neuen Jahrtausend heimsuchen. Anhand dieser Bestandsaufnahme haben sie eine Liste der sogenannten Millenniumsziele

(MDG, Millennium Development Goals, „Millenniumsentwicklungsziele“) aufgestellt, die bis 2015 verwirklicht werden sollen.

Heute, 2010, nachdem bald zwei Drittel der gesetzten Frist verstrichen sind, ist keines der in der Bestandsaufnahme genannten Probleme einer Lösung näher gebracht worden. Ganz im Gegenteil. Mehrere von ihnen – Rechte der Frauen, übertragbare Krankheiten, mangelnde Schulbildung, extreme Armut und Unternahrung – verschlimmern sich unaufhörlich.

2000 zählte die FAO (UN-Sonderorganisation für Ernährung, Landwirtschaft, Fischerei und Forstwesen) 785 Millionen schwer und permanent unterernährte Menschen. 2008 waren es 854 Millionen. 2009 sind es eine Milliarde. Alle fünf Sekunden verhungert auf der Erde ein Kind unter zehn Jahren. Am schnellsten greift die Verelendung im Fernen Osten und in Schwarzafrika um sich. In Kambodscha hat nur die Hälfte der Bevölkerung regelmäßigen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Von zehn Kambodschanern kommen nur zwei in den Genuss einer regelmäßigen Gesundheitsversorgung.<sup>16</sup>

In der Hälfte der Länder des subsaharischen Afrikas verringert sich das Pro-Kopf-Einkommen seit 2000 jährlich im Durchschnitt um 0,5 Prozent. Nur 32 der 147 Länder, die eine zuverlässige Statistik zur Säuglingssterblichkeit vorzuweisen haben, sind auf dem Weg, diese Geißel in den Griff zu bekommen.

Kurzum, im Hinblick auf den angeblichen Kampf gegen die Epidemien, den Hunger, die extreme Armut, die Diskriminierung der Frauen oder die fehlende Grundschulbildung ist seit 2000 noch kein nennenswerter Fortschritt erzielt worden. Denn die unselige Politik, die zur wachsenden Unterentwicklung der ärmsten Länder führte, wirkt, so wie sie von den westlichen Mächten praktiziert und ihren Söldnern in WTO und IWF gehandhabt wird, unverändert fort.

Keines der „Millenniumsziele“ kann erreicht werden, ohne multilaterale Verhandlungen über Arzneimittelpreise, Zahlungsfristen im Außenhandel, Technologietransfer, Patente etc. Doch in zehn Jahren sind in dieser Hinsicht keinerlei Fortschritte zwischen dem Westen und dem Süden gemacht worden, noch nicht einmal zaghafteste Ansätze.<sup>17</sup>

Daher erscheint der Millenniumsgipfel in den Augen der südlichen Völker als eine neue Manifestation leerer Rhetorik, der Doppelzüngigkeit, des Zynismus und der Unaufrichtigkeit des Westens.

Warum diese Blindheit? Warum diese ungerührte Arroganz, während Hunderte von Millionen Menschen sich über die Doppelzüngigkeit empören und dem Westen das Recht auf moralische Hegemonie absprechen?

Ich formuliere eine Hypothese. Der Zusammenbruch der Sowjetunion, der Misskredit, in den die kommunistische Idee geraten ist, haben ein Schwarzes Loch geschaffen. Der (selbstverständlich notwendige) Fall der Berliner Mauer hat alle Emanzipationsperspektiven begraben und sogar jeden Gedanken an Protest vertrieben. Der Westen versteht weder das Verlangen der südlichen Völker nach einer gerechten und angemessenen Ordnung noch ihre Entschlossenheit, diese Ziele zu erreichen. Seit dem Mauerfall ist der Gedanke

<sup>16</sup> Zahlen des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP), 2008.

<sup>17</sup> Und ich lasse hier das viele südliche Regierungen betreffende Problem der politischen Repräsentativität, der Legitimierung durch das Volk, außer Acht.

an eine andere Weltordnung, ein anderes Gedächtnis, einen anderen Willen in Verruf geraten.

Unterdessen nährt die Kluft zwischen Erklärungen und tatsächlicher Praxis den Hass wie nie zuvor.

Im ersten Quartal 2008 sind in 37 Ländern des Südens, von Ägypten bis zu den Philippinen, von Bangladesch bis Haiti, Hungeraufstände ausgebrochen. Der steile Anstieg der Lebensmittelpreise lässt ganz neue soziale Schichten, vor allem in den Städten, verelenden. Die Angehörigen dieser Schichten, die 80 bis 90 Prozent ihres Einkommens für Ernährung ausgeben müssen, verfügen nicht über genügend Mittel, um ihren täglichen Bedarf an Lebensmitteln zu decken. Sie gehören zu den 2,2 Milliarden Menschen der südlichen Hemisphäre, die in „absoluter Armut“ leben, wie es in der dürren Sprachregelung der Weltbank heißt.<sup>18</sup>

Gemäß dem World Food Index der FAO sind die Preise für Grundnahrungsmittel zwischen 2003 und 2009 im Durchschnitt um 50 Prozent gestiegen. Nach allen Prognosen, vor allem denen der Vereinten Nationen, werden die Preise in den kommenden Jahren weiter steigen. Daher auch die Angst vor dem Morgen und die Verzweiflung der Bewohner der südlichen Hemisphäre. Man rechnet damit, dass es in den nächsten fünf Jahren zu immer gewalttätigeren, polizeilich immer weniger kontrollierbaren Ausbrüchen kommen wird. Und zu einem raschen Anstieg der Zahl der Hungernden.

### **Verbrechen gegen die Menschlichkeit**

Wie ist diese Preisexplosion der Agrarrohstoffe auf dem Weltmarkt zu erklären? Dafür sind drei vom Westen lancierte und einander in ihrer Wirkung verstärkende Strategien verantwortlich.

Die erste Strategie geht auf das Konto des Internationalen Währungsfonds (IWF). Um die kumulierte Auslandsschuld der 122 Länder der südlichen Hemisphäre, die sich am 31. Dezember 2008 auf 2,1 Billionen US-Dollar belief, einzudämmen, verordnet der IWF den ärmsten dieser Länder regelmäßig sogenannte Strukturanpassungsmaßnahmen. Praktisch alle diese Pläne fördern die Exportlandwirtschaft auf Kosten des Nahrungsmittelanbaus. Aus einem einfachen Grund: Nur durch den Export von Baumwolle, Soja, Rohrzucker, Palmöl, Kaffee, Tee, Kakao und so fort können sich die Schuldnerländer Devisen verschaffen. Weder die Zinsen noch die Tilgung der Auslandsschulden können in lokalen Währungen bedient werden. Daher müssen sich diese Länder um jeden Preis Devisen beschaffen. So wacht der IWF unerbittlich über die Interessen der großen Gläubigerbanken und der multinationalen westlichen Konzerne.

Aus diesem Grund trägt der IWF in zahlreichen Ländern des Südens zur Vernichtung der dem Nahrungsmittelanbau dienenden Landwirtschaft bei.<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Weltbank, Annual Report 2007, Oxford 2008.

<sup>19</sup> Unter der Vielzahl von Untersuchungen über die ursächliche Beziehung zwischen den IWF-Strategien und der wachsenden Zahl von Hungeropfern vgl. insbesondere: Trade Policy and Hunger, the Impact of

Wo Baumwolle und Rohrzucker angebaut werden, wächst weder Reis noch Hirse, noch Maniok. Betrachten wir beispielsweise Mali. 2007 hat das Land 380 000 Tonnen Baumwolle exportiert und den größten Teil seiner Nahrungsmittel eingeführt, vor allem Reis aus Vietnam und Thailand. Senegal importiert jährlich rund 600 000 Tonnen Reis. Ganz Schwarzafrika zusammen importiert jedes Jahr für rund 24 Mrd. Dollar Nahrungsmittel.

Eine wichtige Rolle beim Preisanstieg spielt die Spekulation. Heiner Flassbeck, Chefökonom der Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung (UNCTAD), schätzt den Anteil der Spekulationsgewinne an dem weltweiten Preisanstieg der Grundnahrungsmittel auf 50 bis 60 Prozent.<sup>20</sup> Robert Zoellnick, der Präsident der Weltbank, lastet den Spekulanten rund 37 Prozent der Preisentwicklung an.<sup>21</sup>

Der dritte Grund für die Preisexplosion ist die Umwandlung von hunderten Millionen Tonnen Mais und Getreide (Palmöl, etc.) in Bioethanol und Biodiesel. Der weitaus größte Produzent sind die USA.<sup>22</sup> 2008 verbrannten die US-Agrarkonzerne, subventioniert durch Milliarden öffentlicher Gelder, 138 Mio. Tonnen Mais (rund ein Drittel der gesamten Ernte) und hunderte Mio. Tonnen Getreide. Präsident Bush und nach ihm Präsident Obama rechtfertigen die Strategie folgendermaßen: Einerseits bekämpft die Ersetzung von fossiler durch pflanzliche Energie die Luftverschmutzung, andererseits reduziert diese Strategie die Auslandsabhängigkeit der USA vom Erdöl.

Beide Motive sind auf den ersten Blick vertretbar. Bei näherer Betrachtung bedeutet die Strategie jedoch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Um den 50-Liter-Tank eines Mittelklassewagens mit Bioethanol zu füllen, werden 358 Kilogramm Mais verbrannt. Mit 358 Kilogramm lebt ein Kind in Mexiko oder Sambia, wo Mais Grundnahrungsmittel ist, ein Jahr lang.

Die westlichen Nahrungsmittelkonzerne erzielen mit Biodiesel und Bioethanol astronomische Gewinne. Soll das Bettelvolk auf der Südhälfte des Planeten doch krepieren!

Der Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen tagt jedes Jahr abwechselnd in New York oder Genf. UNICEF (Kinder), FAO (Landwirtschaft), WFP (Ernährung), WHO (Gesundheit), UNESCO (Bildung), ILO (Arbeit) und all die anderen Sonderorganisationen der UNO müssen dort ihre jährlichen Tätigkeitsberichte vorlegen.

Aus der umfangreichen Dokumentation, die dem Rat 2008 zugänglich gemacht wurde, geht hervor, dass 36 Millionen Menschen am Hunger oder seinen unmittelbaren Folgen gestorben sind (Krankheiten infolge Unter- oder Fehlernährung: Kwashiorkor, Anämie etc.). Dass an Krankheiten, die im Westen längst besiegt sind (Tuberkulose, Gelbfieber, Malaria etc.), noch einmal neun Millionen Menschen gestorben sind. Dass sieben Millionen Menschen durch den Konsum verschmutzten Wassers ihr Leben verloren haben, dass

Trade Liberalisation on the Right to Food of Rice Farming Communities in Ghana, Honduras and Indonesia, Genf, FIAN und Ecumenical Advocacy Alliance, Weltkirchenrat, 2007.

20 Heiner Flassbeck im Schweizer „Tagesanzeiger“, 14.5.2008.

21 Robert Zoellnick, Washington, 14.4.2008.

22 Die EU plant ein ähnliches Programm.

weitere Millionen Aids zum Opfer gefallen sind, einer Krankheit, die man im Westen dank der Kombinationstherapien weitgehend im Griff hat.

Nach den 2008 von den Sonderorganisationen der UNO veröffentlichten Zahlen hat sich die Zahl der Todesfälle, die in den Ländern des Südens durch die Unterentwicklung der wirtschaftlichen Produktivkräfte und durch die extreme Armut hervorgerufen wurden, auf mehr als 59 Millionen erhöht.

Von schweren Schäden infolge permanenter Unterernährung, Medikamentenmangel, Trinkwassermangel sind mehr als 2,2 Milliarden Menschen – ein Drittel der Menschheit – betroffen.

Die verheerenden Folgen des Zweiten Weltkriegs beziffern die Demographen wie folgt: 16 bis 18 Millionen Männer und Frauen sind im Kampf gefallen, mehrere zehn Millionen Kriegsteilnehmer wurden verstümmelt, amputiert, entstellt. Zwischen 50 und 55 Millionen Zivilisten wurden getötet. Die Zahl der verwundeten Zivilisten beläuft sich auf mehrere hundert Millionen.

In der südlichen Hemisphäre vernichteten Epidemien, Hunger, verschmutztes Wasser und durch Elend ausgelöste Bürgerkriege jedes Jahr fast ebenso viele Menschen wie der Zweite Weltkrieg in sechs Jahren.<sup>23</sup>

### **Bolivien – der Bruch:**

#### **Die Konstruktion der Nation in den Ländern des Südens**

Wie können wir mit diesem zerstörerischen System brechen? Wie den Hass, den es nährt, in eine sieghafte historische Kraft verwandeln, die Gerechtigkeit und Befreiung einfordert?

Zunächst durch die Wiederherstellung des Gedächtnisses, durch die Rückgewinnung der Identität, die Bewusstmachung der Menschenrechte und die Konstruktion der Nation in den Ländern des Südens.

Die meisten Staaten Schwarzafrikas, die während der Entkolonialisierung der sechziger Jahre entstanden sind, und zahlreiche im 19. Jahrhundert gebildete Staaten in den Anden, der Karibik und Zentralamerika, haben nie eine wirkliche Unabhängigkeit gekannt. Als die westlichen Staaten, oft aus Gründen der Wirtschaftlichkeit, von der territorialen Okkupation abließen, blieb der Kolonialstaat intakt. Die Herren wechselten einfach die Masken.

Die Zerstörung des Kolonialstaats und die Errichtung eines Nationalstaats sind das Ziel, das sich Evo Morales und das MAS [Movimiento al Socialismo – d. Red.] gesetzt haben. Als „Kolonialstaat“ bezeichnet Morales das institutionelle politische System, das Bolivien von 1825 bis 2006 beherrscht hat. Seit er an der Macht ist, verfolgt Evo Morales eine Dreifachstrategie: Rückgewinnung der Bergwerke, der Erdölvorkommen und der Plantagen; Kampf gegen das soziale Elend; Zerschlagung des Kolonialstaats und Aufbau eines Nationalstaats.

Selten ist in der Weltgeschichte eine so gigantische Eigentumsübertragung in so kurzer Zeit vollzogen worden. Bolivien besitzt die bedeutendsten

23 Vgl. Jacques Dupâquier, *La Population mondiale au XXe siècle*, Paris 1999, S. 44 f.

Gasvorkommen ganz Lateinamerikas und Ölvorkommen, die nur denen von Venezuela nachstehen. Außerdem verfügt es über die modernste und teuerste Gasleitung der Welt: die von Cuiabá, die das Gas von San Alberto (durch die trostlosen Wüsten des Chaco und die Regenwälder des Mato Grosso) bis zum Atlantik bringt. Ihr Bau hat fünf Mrd. Dollar gekostet und wurde von Shell und dem Energiekonzern Enron finanziert.

Die Weltbank schätzt, dass Bolivien in den beiden kommenden Jahrzehnten einen Nettoerlös von mehr als 100 Mrd. Dollar (nach heutigem Geldwert) aus dem Verkauf von Öl und Gas erzielen wird.

### **Die Not besiegen**

Das Elend Boliviens, ein Vermächtnis des Kolonialstaats, ist schrecklich. Es so schnell wie möglich zu besiegen, ist das zweite Ziel, das sich der neue Präsident gesetzt hat. Nach Haiti ist Bolivien das zweitärmste Land des Kontinents.<sup>24</sup> Jedes vierte Kind leidet dort unter schwerer und permanenter Unterernährung. Nachdem das bolivianische Volk Herr über seine Reichtümer und Souverän über sein Land geworden ist, ist die Schaffung einer multiethnischen, demokratischen und solidarischen Gesellschaft der nächste Schritt. Im August 2006 hat sich Morales dazu ausführlich bei der Eröffnung der verfassunggebenden Versammlung in Sucre geäußert. Für ihn ist der Nationalstaat gleichbedeutend mit Rechtsstaat. Er organisiert soziale Gerechtigkeit, Gleichheit, den Schutz der Minderheiten und der Menschenrechte.

Jean-Jacques Rousseau spricht das Offenkundige aus: „In den Beziehungen von Mensch zu Mensch ist das Schlimmste, was geschehen kann, dass der eine sich dem anderen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sieht.“<sup>25</sup> Der Gesellschaftsvertrag ist die Grundlage der Nation. Er allein befreit den Menschen aus Sklaverei, Abhängigkeit und Willkür. Unabhängig von ethnischer Herkunft, Glaubensbekenntnis und Hautfarbe legt er allen Bürgern dieselben Verpflichtungen auf und sichert allen Bürgern dieselben Rechte.

Das Nationalbewusstsein ist also definitionsgemäß multiethnisch, klassenübergreifend und multikulturell. Die Mono-Identität steht in krassem Gegensatz zum Nationalbewusstsein. Die verschiedenen ethnischen Zugehörigkeiten, die Vielfalt des kulturellen Erbes sind das Kapital, von dem die Nation als soziale Formation zehrt. Ethnozentrismus, obsessiver Indigenismus, Tribalfanatismus sind die Todfeinde der Nation.

Für die Völker des Südens schlägt die Stunde der Unabhängigkeit, der Souveränität, des Nationalstaates. Die Nation ist ein Ergebnis der Französischen Revolution. 1792 bei Valmy hielt die Nation Einzug in die Geschichte. Heute bestimmt sie die Träume von Evo Morales, Wole Soyinka, Aimé Césaire und von Hunderten Millionen Menschen in den Ländern des Südens.

Egal, in welcher Epoche, an welchem Ort der Erde die Nation in Erscheinung tritt, sie ist Trägerin universeller Werte. Die Nation, die sich in Valmy

<sup>24</sup> 2006 nimmt Bolivien den 187. Platz auf der Liste des UNDP ein.

<sup>25</sup> Jean-Jacques Rousseau, *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*, 1755.

offenbarte, ist eine Nation armer Menschen, die fest entschlossen waren zu leben – in Freiheit zu leben. Heute dient sie den Revolutionären in Bolivien, Venezuela, Ecuador, Katar, Kuba, Bahrein und anderswo als leuchtendes Vorbild. Tatsächlich haben sich zahlreiche Völker des Südens nach dem Beispiel Boliviens entschlossen, eine Nation zu errichten, die fähig ist, mit dem Westen zu brechen. Den Hass zu verwandeln in eine Kraft der Gerechtigkeit, des Fortschritts, der Freiheit. Und des Rechts.

Aber es gibt auch Irrwege. Jeder weiß, dass der Hass genauso gut in den identitären Fanatismus, die tribalistische Isolation münden kann. Denn das Empfinden des Selbst-Verlustes bei den Völkern, die Sklaverei und Kolonialismus erlebt haben, die tiefen Verstörungen und Traumata, die sie über Jahrhunderte erlitten haben, können einen blindwütigen Identitätswahn ethnischer, religiöser oder kultureller Art erzeugen. Anstatt einer multiethnischen, demokratischen Nation.

Ganz anders als der Tribalfanatismus steht die Nation für universelle Werte. Sie lässt die Unterschiede gelten und vereinigt sie im Bewusstsein, einer schützenden Gesamtheit anzugehören. Unüberwindlicher Widerspruch zwischen Singularität und Universalität? Nein.

Die Begegnung einzigartiger Kulturen, die Komplementarität der Zugehörigkeiten begründen den kulturellen Reichtum und die Vielfalt der Nationen.

Heute empfindet der Süden Hass. Doch die Gelegenheit ist günstig für ihn, aufzubrechen und seiner selbst und der Fülle seiner Möglichkeiten habhaft zu werden. „Die Stunde unserer selbst ist gekommen“, schreibt Aimé Césaire 1956 prophetisch an Maurice Thorez.<sup>26</sup>

Der Süden will keinen „universellen“ Westen mehr. Doch Süden und Westen sind Bewohner desselben Planeten. Wie soll dieser Planet „organisiert“ werden? Auf der Basis von Toleranz, Gegenseitigkeit und Recht. Das gilt für den Süden wie den Westen.

Nein, eigenständige Identität und Weltbürgerschaft widersprechen sich nicht. Die Multipolarität der Weltgesellschaft ist nur um diesen Preis zu haben: Respektierung der Menschenrechte, des planetarischen Gesellschaftsvertrages, der gerechten Verteilung der Güter, des gemeinsamen Schutzes von Luft, Wasser, Erde und der für das Überleben aller Menschen erforderlichen Nahrung.

Wenn der Westen nicht endlich das Leid der südlichen Völker wahrnimmt, nicht hört, wie ihr Zorn wächst, seine Vorgehensweise nicht radikal verändert, die Wünsche und Entschlossenheit der Unterdrückten nicht berücksichtigt, wird der krankhafte Hass die Oberhand gewinnen.

Überlassen wir das letzte Wort Bertrand Russell, der die folgenden Sätze anlässlich der ersten Abrüstungskonferenz kurz nach der Hiroshima-Tragödie schrieb: „Wir wenden uns als Menschen an Menschen: Denkt an eure Menschlichkeit und vergesst alles andere! Wenn ihr das könnt, ist der Weg frei für eine neue Gesellschaft. Wenn nicht, droht der universelle Tod.“

26 Aimé Césaire, Brief an Maurice Thorez, Paris 1956.